

E. Jünemann, Weg- und Lebensgefährten. Franz und Clara, in: K. Hurtz (Hg), **Franziskusgesichter**, Regensburg 1993

Franziskus? In der Geschichte des Christentums gibt es viele Männer und Frauen, die es verdienen, dass man sich an sie erinnert. Männer wie Thomas von Aquin oder Leo XIII, Frauen wie Hildegard von Bingen oder Edith Stein; wir kennen Frauen und Männer, deren Einfluss auf die Geschichte vermutlich viel folgenreicher war. Warum dann gerade Franziskus? Was wollen wir denn von ihm - einem Heiligen, der, richten wir uns nach der offiziellen Biographie des Bonaventura, ein eher harmloser Heiliger war, ein schrulliger Naturfreund, dem die Armut über alles ging. Warum erinnere ich mich an Franziskus?

Wir erinnern uns an das, was wir brauchen. Das Vergangene gilt nicht, weil es war und weil alles Gewesene heilig ist. Wir haben bestimmte Interessen. Wir wünschen, dass auf eine bestimmte Weise über den Menschen nachgedacht wird. Wir wünschen, dass der Mensch als groß und schön und des Reichtums seiner Fähigkeiten gewiss gesehen wird. Wir wünschen, dass es keinen Krieg gibt, keine Herrschaft, keine Gewalt. Und wir suchen in der Geschichte des Christentums, in unserer Geschichte, nach Menschen, nach Gruppen, wo es das schon mal gegeben hat. Wir suchen Verbündete für unsere Träume.

Ich denke, es ist nicht unredlich, wenn wir uns auf dieser Suche als 'wilde Exegeten' entlarven lassen. Wir wählen aus. Wir reihen uns nicht in alles ein, was es in der christlichen Tradition gegeben hat. Wir versuchen zu bestimmen, wer wir sind, indem wir bestimmen, woher wir kommen. Das ist nicht falsch. Schließlich machen wir das auch mit der Bibel. Wir wählen Amos aus oder den Korintherbrief, und nicht gerade das, was Paulus über die Frauen geschrieben hat. Wir verteilen die Gewichte. Wir bringen unsere Interessen ein. Wir versuchen, uns wieder zu

erkennen, in dem was war, dass wir gestärkt werden für das, was kommen soll. Wir suchen Zeugen für unsere Wünsche und Sehnsüchte. Denn, wenn wir solche Zeugen finden, dann werden unsere Wünsche deutlicher, dann wird unsere Hoffnung auf Realisierung größer.

Als kleines Mädchen habe ich davon geträumt, mit den Vögeln reden zu können. Ich wollte die Sprache der Tiere verstehen - wie der kleine Bruder Franz in meinem Bilderbuch. Da wurde Franziskus zum Verbündeten meiner Träume. Wenn ich mir später den Mut wünschte, aufzubrechen, auszubrechen, den normalen, sicheren Weg zu verlassen, ganz neue Möglichkeiten zu entdecken, mich einzulassen auf neue Begegnungen, dann waren die Geschichten von unserem kleinen Narr von Assisi in meinem Kopf - Mutgeschichten, die mir meine Freunde, die Mönche vom Benediktinerkloster nebenan, erzählt hatten. Da ist Franziskus zum Zeugen meiner Wünsche geworden.

Mein Bilderbuch vom heiligen Franz ist mehr als 30 Jahre alt. Es ist niemand mehr da, der mir von Franz erzählt. Aber der kleine Bruder ist bei mir geblieben. Dabei ist das Leben mit ihm gar nicht so einfach. Die Radikalität seiner Träume, seiner Armut, seiner Liebe, stört unsere Selbstzufriedenheit, stört unsere allzugroße Übereinstimmung mit uns selber. Franz weckt uns auf, hält uns wach. Er hält unsere Wünsche wach. Und das ist gut - denn ein Mensch ist doch nicht nur gut in dem, was er tut, sondern auch in dem, was er sich wünscht?

Die Franz-Geschichte, die meine Wünsche wach hält, ist eigentlich eine Geschichte von der heiligen Clara. Clara war, kaum 18-jährig, aus ihrem Elternhaus geflohen und hatte sich, begeistert von Franz, ihm und seinen Brüdern angeschlossen. Clara war ursprünglich von Franz begeistert gewesen und war ihm deshalb auf seinem Weg gefolgt. Aber schon bald beginnt sie - bei aller Verbundenheit mit Franz - ihr eigenes Leben. Sie gründete ihren eigenen Orden, den Clarissen-Orden, für den sie ihr ganzes Leben lang gelebt und gekämpft hat.

Franz erzählt Clara von seinen Ideen, er arbeitet mit ihr, sie beraten sich, sie spricht mit ihm über ihre Regeln, er schickt ihr seine Regel zur Begutachtung und zur Bearbeitung. Er lernt von ihr und sie von ihm. Als Franziskus ein Jahr vor seinem Tod schwer krank wird, pflegt Clara ihn gesund. Zu dieser Zeit schreibt er in ihrem Gärtchen seinen 'Sonnengesang'. Clara und Franz sind, denke ich, 'Weg- und Lebensgefährten'.

Eines Tages, so erzählt es Thomas von Celano, wanderten Franz und Clara von Spello nach Assisi. Sie waren in großer Unruhe des Herzens; denn sie waren unterwegs in ein Haus eingetreten, wo man ihnen auf ihre Bitte etwas Brot und Wasser gegeben hatte. Dabei hatten die Leute sie boshaft angeschaut, geflüstert, versteckte Anspielungen und Witze gemacht. Nun gingen sie schweigend dahin. Es war kalt und ringsum lag Schnee. Es wurde schon allmählich dunkel, da sagte Franz: "Hast du verstanden, was die Leute über uns gesagt haben?" Clara gab keine Antwort. Ihr Herz war wie von Zangen zusammengepresst und sie weinte. "Es ist Zeit, uns zu trennen", sagte Franz schließlich. Da warf sich Clara mitten auf dem Weg in die Knie. Erst nach einer Weile hatte sie sich gefasst, stand auf und ging mit gesenktem Kopf weiter, Franz hinter sich zurücklassend. Der Weg führte durch einen Wald. Auf einmal aber konnte sie nicht weitergehen; sie hatte nicht mehr die Kraft, so ohne Trost und Hoffnung, ohne Abschied von ihm zu gehen. Sie wartete. "Wann werden wir uns wiedersehen?" fragte sie. "Im Sommer, wenn die Rosen blühen." Da geschah etwas Wunderbares. Es war den beiden, als blühten im Schnee und überall auf den reifbedeckten Sträuchern und Hecken eine Unzahl von Rosen. Nach der ersten Verwunderung lief Clara hin, pflückte einen Strauß Rosen und legte ihn Franz in die Hände. Von diesem Tag an aber waren Franz und Clara nie mehr getrennt.

Diese Geschichte lässt mich nicht mehr los. Fast hatte es so ausgesehen, als behielten die Unmöglichkeiten des Lebens recht, als hätten sie die besseren

Argumente. Clara ist schon dabei, sich abzufinden; sie ist schon dabei, den Tod der Beziehung zu Franz anzunehmen. Aber dann dreht sich die Geschichte: Clara erkennt, dass sie die Kraft dazu nicht hat. Sie kann so nicht weitergehen, so kann sie nicht weiterleben. Und sie will es auch nicht. Clara liebt. Und wer liebt, der gibt niemals jemanden auf. 'Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles', so steht es im Korintherbrief (1 Kor 13,7). Wer liebt, meint Paulus, der hat Vertrauen in jeder Lage, der hofft gegen jede Situation. Und das stimmt. Das kennen wir. Wenn unser Vertrauen zu einem Menschen groß genug ist, dann können wir alles vertragen, dann können wir alles glauben, alles hoffen. Dann haben wir keine Angst. Clara hat keine Angst. Sie tut, was sie tun muss - gegen die Konvention, gegen die Regel, auch gegen den Widerstand von Franz. Clara traut sich. Kompromisslos setzt sie durch, was sie für richtig erkannt hat. Sie lässt nicht alles mit sich machen, sie haut Grenzen nieder, sie nimmt den Kampf auf gegen den Tod. Und dann geschieht das Wunder: Mitten im Schnee blühen Rosen.

Und Franz? Wer liebt, sagt Paulus, der kann alles ertragen, alles erdulden. Wer liebt, dem werden die bösen Blicke und Witze der Leute unwichtig. Franz, der einen Augenblick zuvor noch wegen des Geschwätzes der Leute die Trennung in Kauf nehmen wollte, der ein Wiedersehen mit Clara eben noch auf den St. Nimmerleinstag verwiesen hatte, der schafft es jetzt, sich auf das Geschehen einzulassen: Er nimmt den Strauß blühender Rosen.

Die Geschichte von Clara und Franz ist voller Leben. Es ist eine Geschichte gegen den Tod. Es ist eine Geschichte gegen den Tod der Liebe. Es ist die Geschichte einer großen Liebe. Einer Liebe, die sich nicht zufrieden gibt, die sich nicht reduzieren lässt, die sich nicht wegdrängen lässt in den ihr zugewiesenen kleinen Bereich. Einer Liebe, die zweifelt und vertraut, die verletzt und verzeiht, voneinander weiß und wärmt, die gibt und nimmt. Eine Liebe, die lebt - so intensiv, dass auch die Natur mit Leben antwortet: Rosen blühen im Schnee.

Das Christentum will uns, glaube ich, locken, unser Leben so zu leben. Es will uns lehren, so zu leben, dass der Ausnahmezustand des Glücks der Liebenden zum allgemeinen wird; dass sich diese Liebe entgrenzt und überträgt. Damit da, wo die Liebe im Namen der gebotenen Nächstenliebe zur sittlichen Leistung zu verkommen droht, wo sie als moralische Kategorie eher Kälte und Distanz verbreitet, wo der Nächste zum Objekt meiner Christenpflicht degradiert wird, Rosen blühen.

Das Bild von den Rosen im Schnee lässt mich nicht mehr los. Ich wünsche mir den Mut zu dieser Liebe, die 'alles verträgt, alles glaubt, alles hofft und alles erduldet', der alles möglich ist. Das mag unvernünftig sein - aber falsch? Was ich mir wünsche, das ist schon einmal probiert worden, schon einmal gelebt worden, schon einmal gelungen. Es ist also möglich. Weil vor fast 800 Jahren Franziskus und Clara gel(i)ebt haben, traue ich meinem Traum. Meinem Traum von blühenden Rosen im Schnee.